

## Zwei Troubadours.

„Wir ziehn zu Fuß in freudenloser Irre,  
Die schönen Zelter sind entschwundene Träume,  
Die weichen Sättel und die Prachtgeschirre,  
Die Silberschellen und vergoldten Zäume.

Die frohen Tage sind für uns verloren.  
Im freien Feld, in kühler Waldesnacht,  
Wenn reitend wir ein neues Lied erdacht,  
Wie gaben wir vergnügt dem Roß die Sporen!  
Wenn sonst nach einer Burg die Säger zogen,  
Wie gastlich war und jubelnd der Empfang,

Wie rasch die Pforte aus dem Riegel sprang;  
 Den Sängern war ein jedes Herz gewogen.  
 Wie dort die edlen Ritter, holde Damen  
 Jed' Wörtlein lauschend in die Seele nahmen!  
 Willkommen ist der Frühling nicht im Thale,  
 Als einst der Sänger im geschmückten Saale.

Das ist vorbei und wird nicht wiederkehren.  
 Nun rauscht die bange Welt von Kriegesheeren;  
 Die Pfeile finden jetzt den Weg zum Herzen,  
 Die Lieder nicht, mit Lust und süßen Schmerzen.  
 O schöne Zeit, die wir verloren haben!  
 O trübe Zeit, die den Gesang begraben!

Wenn sonst auch war ein wilder Streit entzündet,  
 War doch dem Leid die Freude stets verblindet;  
 Da tobte minder grimmig das Gefecht  
 Um ein Stück Land, um ein gekränktes Recht.

Da mochte noch in seinem Lagerzelte,  
Als Noth ihn und die Kampfgenossen quälte,  
Der Troubadour von seiner Dame singen;  
Vergessen ward der Hunger wie der Zorn,  
Denn also lieblich ließ Bertrand de Born  
Im Lied die Reize seiner Dame klingen,  
Daß Sehnsucht süß in aller Brust erwachte,  
Und Jeder träumerisch der Fernen dachte.

Nun aber ist's ein Krieg um Himmel, Hölle;  
Den ewigen Mächten ist sein Dienst geweiht,  
Und fühllos tritt er, wie die Ewigkeit,  
Den Leichen starres, blutiges Gerölle.

Der Krieg wird nicht beruhigt und versöhnt,  
Wenn er das Land erziegt, die Burgen bricht;  
Und wenn der letzte Feind im Tode stöhnt,  
Und stille senkt das bleiche Angesicht,

So ist kein Friedensschimmer sein Erblichen,  
 Wie Mondenlicht nach Sturm und Wetterstreichen.  
 Mag jeder Stein vom Tritt des Krieges beben,  
 Noch immer ist es nicht das rechte Land,  
 Die rechte Burg nicht, die er überwand,  
 Und nicht der rechte Tod, den er gegeben.

Was soll ein Minnelied bei Rachehören?  
 Wer mag in solchem Sturm den Sänger hören?  
 Die Vögel schweigen, wenn die Bäume krachen,  
 Die Nachtigall ist fremd im Lenz der Drachen.

Sie freveln hart; ich soll es weich beweinen?  
 Vielleicht mit einem Streitgedicht erscheinen?  
 Ha! lieber soll mein Schwert in Schlachten singen,  
 Als je mein Lied mit rohen Knechten ringen.

Ich lasse ruhen hier an diesem Ast  
 Mein Saitenspiel, den sonst so werthen Gast;  
 Und wird fortan der Wind die Saiten rühren,  
 Wird Niemand doch den neuen Meister spüren,  
 Wenn eilig Wandrer ziehn vorüber hier,  
 Das Herz voll Unglück oder Kampfbegier.

Ins Lager fert des Grafen von Toulouse!  
 Nicht tang' ich zum Gemahl in diesen Tagen  
 Für eine königliche Frau, die Muse;  
 Sie soll mir nicht den Bettlerbündel tragen.

Komm, folge mir und sey mein Kampfgefährte!  
 Wir wollen dort den Feinden unsrer Lieder  
 Eindringlich ins Gesicht und in die Glieder  
 Gewalt'ge Reime schlagen mit dem Schwerte."

Doch andern Sinns, antwortet der Genosse:  
 „Ich sehne mich nach keinem Edelrosse,  
 Nach Prachtgeschirren nicht, nach Prunkgewanden,  
 Was ich bedarf, ist wenig und zu Handen.

Ich schände nicht mein Herz mit wildem Hasse;  
 Dem Unglück bringt, wenn nur für Augenblicke,  
 Ein Lied des Friedens Traum; und ich verlasse  
 Die Muse nicht in ihrem Mißgeschicke.

Ich will den armen Menschen Lieder singen  
 Und Wohlklang in gestörte Seelen bringen;  
 Von tapfern Thaten sing' ich dem Bedrohten,  
 Und dem Betrübten lob' ich seine Todten.  
 Ziehst du dein Schwert zum unheilvollen Streite,  
 War dieß mein letzter Schritt an deiner Seite.“

Und wieder spricht der kriegerisch Entbrannte:

„Die Zeit ist hin, die Harf' und Herz bespannte;

Wo willst du singen, Ruhm und Lieb' erwerben?

Nur einen Schluck vom Tranke der edlen Trauben?

Die Einen morden und die Andern sterben,

Die Einen betteln und die Andern rauben;

So sänge denn, dir ist die Wahl geboten,

Vor Bettlern, Mördern, Räubern oder Todten.

Sie haben Ruh' zu wenig und zu viel,

Um aufzuhorchen deinem Saitenspiel.

Von Burg und Hütte wird man fort dich suchen,

Und Herberg wirfst du in den Wäldern suchen.

Se hungre denn im Grünen, und beneide

Singvögelein, die reichverforgten Gäste,

Und hol' dir ihre Eier aus dem Neste,

Schling' künft'gen Waldgesang ins Eingeweide!

Nebst Hunger wird dich dann noch Zweifel plagen,  
 Wer wohl von beiden mehr beneidenswerth:  
 Der Sänger, der am Ast den Wurm verzehrt?  
 Der Sänger, den im Grab die Würmer nagen?

Fahr wohl! Wenn doch einmal in frohem Zelt  
 Die alte Lust zu singen mich befällt,  
 Wenn ich nach guter Schlacht, beim Becherklang,  
 Zur Kurzweil schallen lasse Spottgesang,  
 Und einen feigen Burschen Glied für Glied,  
 Zusammenblas' in meinem scharfen Lied,  
 Und durch ihr geile mit belachten Schwanken:  
 Dann will ich deiner Zug für Zug gedenken!"

Mehr schallt kein Wort; doch klirren ihre Degen,  
 Fern tönt der Wald von ihren harten Schlägen.  
 Die Sänger reimten gut mit ihren Klingen,  
 Für jede Wunde die den Einen traf,



Muß neu hervor das Blut des Andern springen,  
Und beide sinken in den gleichen Schlaf,  
Beim sanften Nieseln ihrer Purpurquellen,  
Wo, weiches Moos, die Sterbefüssen schwellen.  
Sie liegen todt in tiefen Waldesgründen;  
So leicht kann Unmuth wilden Streit entzünden.

Wie manches Lied in ihrem Herzen ruhte,  
Ob sich's verliert im Moos mit ihrem Blute,  
Ob es verkläng' an sturmbetäubten Ohren,  
Gleichviel, es wäre immerhin verloren.

Am Baume liegen ihre Harfen beide,  
Bis sie vermorschen einsam und verwittern;  
Im Windeshauch die Saiten leise zittern,  
Und flatternd spielt das Band von bunter Seide.